

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**100jähriges Bestehen des Vereins für ambulante  
Krankenpflege St. Josef Schweinfurt e. V.**

am 28. September 2013 in Schweinfurt

Rede von

Barbara Stamm

Präsidentin des Bayerischen Landtags

---

Sehr geehrter Herr Wetteskind (1. Vorstand),  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Remelé,  
sehr geehrter Herr Landrat Töpfer,  
sehr geehrter Herr Domkapitular Bieber,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ein hundertjähriges Jubiläum ist genug Grund zum Feiern und ein herzliches Dankeschön an alle, die sich hier engagiert haben und engagieren. Sie können mit Stolz auf eine lange Wegstrecke zurückblicken: 100 Jahre im Dienst für die Kranken und Hilfsbedürftigen. Begonnen hat alles mit 300 Mark Startkapital, einer Mietwohnung, die 21 Mark kostete, und ehrwürdigen Schwestern. Wir werden später noch viele Details aus dieser Jahrhundert-Geschichte hören.

Heute ist die Caritas Sozialstation St. Josef ein unverzichtbarer Pfeiler in der Kranken-, Alten- und Familienpflege. 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreuen rund 280 Patienten - im Stadtgebiet Schweinfurt die

Stadtteile Oberndorf und Bergl sowie im Landkreis Schweinfurt 36 Gemeinden.

Bei dieser Erfolgsgeschichte der Sozialstation St. Josef hier in Schweinfurt wird vor allem auch deutlich: Wenn von Fortschritten und immensen Entwicklungssprüngen die Rede ist, stehen meistens Medizin, Technik und Naturwissenschaften im Mittelpunkt. Was sich in den vergangenen Jahrzehnten allerdings auch im sozialen Bereich getan hat, kann sich durchaus sehen lassen, ja mehr noch: Es sind gerade in der Behindertenhilfe oder bei der Pflege erhebliche Fortschritte und Innovationen zu verzeichnen, die für die betroffenen Menschen und ihre Angehörigen erhebliche Erleichterungen und eine verbesserte Lebensqualität mit sich gebracht haben.

Anrede,

der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt hat einmal gesagt: *„Eine Gesellschaft, ...die das Alter nicht erträgt...., wird an ihrem Egoismus zugrundegehen.“*

Er hat Recht gehabt! Bemerkenswert ist, dass in der Ära Willy Brandt das Thema demographischer Wandel eher eine Nebenrolle gespielt hat und damit das Alter mit allen seinen Konsequenzen nicht zentral auf der politischen Agenda stand.

Heute ist das anders.

Mittlerweile kennen alle die Zahlen und haben auch alle verstanden, dass Altern nicht mit Randgruppen zu tun hat, sondern uns alle früher oder später betrifft.

Deshalb müssen wir uns mit den Folgen einer älter werdenden Gesellschaft **ernsthaft** auseinandersetzen - und zwar nicht nur mit Blick auf die Rentenfrage und die sozialen Sicherungssysteme, sondern als **gesamtgesellschaftliche Herausforderung, ja auch als ethische Herausforderung. Denn die Würde des Menschen steht zu keinem Zeitpunkt zur Disposition, erst recht nicht, wenn man alt, krank oder pflegebedürftig oder hilfsbedürftig ist.**

**Fest steht: Die demographische Entwicklung wird das Leben und Arbeiten hier in Bayern und über Bayerns Grenzen hinaus einschneidend verändern.**

Veränderung darf aber keineswegs Abwarten und Nichtstun bedeuten, im Gegenteil: Es ist an uns, diese Veränderung, diese Herausforderung zu gestalten. Vor allem müssen wir die **kollektive Alterung** als solche akzeptieren und **selbstbewusst annehmen** – jeder für sich, aber auch als Gesellschaft.

Alter ist auch nicht gleich Alter – sondern unterteilt in ganz unterschiedliche Phasen mit ebenso unterschiedlichen Potentialen und Bedürfnissen.

In wenigen Jahren werden zum Beispiel die sogenannten **Babyboomer** kompakt in den Ruhestand eintreten. Das ist eine große Gruppe, die das **ganze Land mit ihrer Einstellung zum Leben prägen wird**. Und: diese Menschen werden ganz **aktive Alte** sein.

Die absolut und relativ am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe wird die Gruppe der **hochaltrigen Menschen** über 80 Jahre sein. Alter darf zwar nicht automatisch mit Krankheit gleichgesetzt werden, dennoch haben hochaltrige Menschen ein hohes Risiko, an **mehreren behandlungsbedürftigen, meist chronischen, Erkrankungen** gleichzeitig zu leiden, **pflegebedürftig** oder **dement** zu werden.

Gerade der absolute Anstieg der älteren und von Krankheit bedrohten Menschen erfordert es daher, Strukturen zu schaffen, in denen die ältere Bevölkerung medizinisch adäquat versorgt werden kann. Ziel muss es sein, **die gesundheitsbezogene Lebensqualität** älterer Menschen zu verbessern.

**Das sind natürlich besondere Herausforderungen für die Pflege.** Ein Verantwortlicher eines Wohlfahrtsverbandes hat bewusst provokativ zur Perspektive der

Pflege in unserem Land folgendes gesagt: *„Es gibt realistisch für die Zukunft der Altenpflege nur drei Möglichkeiten: Entweder wir importieren massenhaft Pflegekräfte, oder wir exportieren die Alten dorthin, wo man sich um sie kümmern kann, oder wir überlassen (und ihre Angehörigen) auf Dauer sich selbst“.*

Bei aller Überspitzung wird eines deutlich: Die Pflege erfordert die Anstrengung aller professionellen und zivilgesellschaftlichen Kräfte und verlangt zugleich eine Besinnung auf das, was die Würde des Lebens im Alter ausmacht und was die Bewahrung dieser Würde jedem einzelnen und dem Gemeinwesen insgesamt wert ist. Das bedeutet auf der einen Seite ein hoher Einsatz von materieller und personeller Ressourcen und auf der anderen Seite eine gemeinsame Erarbeitung eines Konzepts.

Pflege ist ja kein Bereich, der bezugslos ein Einzeldasein in unserer Gesellschaft führt.

**Pflege findet oft zum Beispiel in der Familie statt. Die Familie ist aber schon längst kein letzter und sicherer Hort des Alters mehr.** Großfamilien sind Raritäten, und je weniger Kinder geboren werden, umso dünner wird das soziale Netz, das einen im Alter aufängt und trägt – vor allem dann, wenn man auf Hilfe

und Pflege angewiesen ist. Ein anderer Aspekt, der in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt, ist die immer mehr geforderte Flexibilität im Erwerbsleben. Niemand kann heute mehr erwarten, dass er dort, wo er wohnt, einen guten Job findet; es kann auch niemand heute und in Zukunft erwarten, dass er sein gesamtes Erwerbsleben bei einem Arbeitgeber verbringt. Dies hat unter anderem auch zur Folge, dass Familien geographisch völlig auseinander gerissen werden.

Das heißt: **Künftig wird es immer mehr Menschen geben, die im Fall einer Erkrankung oder Pflegebedürftigkeit ihren letzten Lebensabschnitt in einem Pflegeheim verbringen müssen, weil sie keine Angehörigen mehr haben, die ihre Betreuung übernehmen könnten.**

Und auf der anderen Seite gehört die Pflege von Familienangehörigen mit in die Planungen eines jeden Arbeitgebers. Wenn es bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den vergangenen Jahrzehnten vorrangig um die Kindererziehung ging, dann wird sich dies in den nächsten Jahren gravierend ändern. Immer mehr Arbeitnehmer wollen ihren Beruf und die Pflege eines Familienangehörigen miteinander vereinbaren.

Darüber hinaus müssen wir **zwischen den städtischen und den ländlichen Räumen** differenzieren. Gerade im ländlichen Raum bleiben die älteren Menschen dort, wo sie ihre sozialen Bindungen und vor allem auch ihr Eigentum haben. Sowohl emotional als auch wirtschaftlich fühlen die Menschen sich gebunden. Und zugleich mangelt es dort gerade oft an einer Infrastruktur für haushaltsnahe Dienstleistungen, Pflege und medizinische Versorgung. Das, was jetzt vielleicht noch Angehörige und Nachbarn leisten, ist angesichts der Landflucht in vielen Gebieten nicht auf Dauer sicher.

Ein anderer wichtiger Schwerpunkt der Caritas Sozialstation ist die **Familienpflege**. Familienpflege ist nicht nur Hilfe in Notfällen, sondern es sind oft die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich auf Familien, ihre Strukturen und die Beziehungen der Mitglieder zueinander auswirken. Zu selbstverständlich wird die Kunst des Lebens mit kleinen Kindern, konkret die Bewältigung des Alltags, als gelingend vorausgesetzt. Die Wirklichkeit sieht oft anders aus. Eltern sind überfordert, alles unter einen Hut zu bekommen.

Gerade in diesen Situationen braucht es Hilfskräfte von außen, die sensibel zur Hand gehen, Ratschläge geben und präsent sind.

Meine Damen und Herren,

die Sozialstationen spielen bei der Bewältigung dieser Herausforderung eine herausgehobene Rolle. Was in den 1970er Jahren geradezu als exotisch in unserer Gesellschaft begann, hat sich bestens bewährt: Die Sozialstationen und damit ihre Träger sind nicht mehr hinwegzudenken. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zeichnen sich dadurch aus, dass sie denjenigen, die Hilfe bedürfen, höchste Wertschätzung im Sinne des christlichen Miteinanders entgegenbringen. Dafür danke ich Ihnen von Herzen. Wir wissen, dass diese Aufgabe oftmals schwierig ist, körperlich und mental.

Deshalb verdienen sie alle nicht nur Wahrnehmung, sondern vor allem Wertschätzung und nicht selten auch eine spirituelle Begleitung.

Gerade im Miteinander mit den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern liegen große Chancen. Wer als pastoraler Mitarbeiter Einblick und gegebenenfalls auch Zugang in die Pflegearbeit bekommt, gewinnt wichtige Erfahrungen mit Leid, Demenz und Endlichkeit des menschlichen Lebens.

Gerade in diesen Brücken liegen viele, viele Möglichkeiten, die wir nutzen sollten.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!